



Titus Müller

Stille Nacht

Erzählung

Peitsche besaß, ließ man sie knallen, um die Flussdämonen zu vertreiben. Auch ihr wurde jedes Mal unheimlich an diesem Ort.

Joseph Mohr predigte: „Mose zog heimatlos durch die Wüste. Johannes der Täufer aß Heuschrecken und wilden Honig und gürtete sich mit einem Strick, und auch wenn ihn Jesus später den größten Menschen nannte, der je gelebt hatte, wurde Johannes im Alter von Anfang dreißig in der Festung Machärus hingerichtet, und Jesus tat kein Wunder, um ihn zu retten. Jesus warnte die Jünger, seine engsten Mitarbeiter, schon zu Anfang: Wenn ihr mit mir zieht, habt ihr kein Bett, kein Zuhause, und es gibt Streit mit eurer Familie.“

Die Leute in der Kirche wurden unruhig. Er verdirbt es sich mit ihnen, dachte Sophie, die erste Predigt wäre seine Chance gewesen, die Schiffer zu gewinnen. Jetzt hat er sie verspielt.

Joseph verstummte und sah die Zuhörer schweigend an. Er wartete, bis sich die Unruhe legte. Dann sagte er: „Vielleicht ist das Leben mit Gott wilder und abenteuerlicher, als wir denken. Er verspricht keine Sicherheit und keinen behäbigen Komfort. Der Großteil unserer Gebete dreht sich darum, aber Jesus sagte: Es bringt nichts, wenn ihr euch den ganzen Tag Sorgen über das Morgen macht. Euch entgeht dabei der Blick auf das Größere auf dieser Erde, der Blick auf Gott.“ Er räusperte sich. „Ich glaube nicht, dass Jesus mit dem Gleichnis von den Vögeln und den Blumen sagen wollte, dass wir die Hände in den Schoß legen und sagen sollen: Gott macht das schon. Nein. Wir tragen Verantwortung füreinander.“

Wieder wurde es unruhig. Er wartete, als wolle er, dass sie über das nachdachten, was er gesagt hatte. Sophie fühlte sich angeregt von seinen Worten. Er machte die Welt größer. Und er sah mehr Verantwortung bei den Menschen als bei der Geisterwelt. Ein gewöhnlicher Priester war das nicht. Er erwartete, mit einer einzigen Predigt etwas zu ändern.

Endlich schlüpfte er wieder in das Messgewand und sang: „Credo in unum Deum“. Erleichtert stimmte sie in das Credo-Lied ein. Aber der Gesang war schwächer geworden. Viele Schiffer sangen nicht mehr mit.

Nach dem Gottesdienst, am Ausgang, brummte Karl: „Ich geh in die Wirtschaft.“

Natürlich, es gab genug zu besprechen. Der Priester hatte Anlass zu wilden Diskussionen gegeben. Schade nur, dass Karl seine Gedanken nie mit ihr besprach, sondern immer nur mit seinen Schifferkollegen. Mit wem sollte sie ihre Fragen und Einsichten teilen? Sie ging mit Jackl nach Hause.

Gedankenverloren stellte sie Milch auf den Ofen, dann aßen sie die warme Milch mit eingebrocktem Brot. Jackl wünschte sich, dass sie „Mühle“ spielten, und Sophie gab nach. Sie ließ ihn gewinnen. Euphorisch baute er Zwickmühlen. Er fragte: „Hat Opa früher

Fickmühle gesagt? Der Opa von Rupert sagt immer Fickmühle dazu.“

„Früher hatte das Wort noch keine solche Bedeutung. Es war ein ganz gewöhnliches Wort. Aber heute ist das anders, und ich möchte nicht, dass du dieses Wort verwendest.“

„Ist gut, Mama.“ Er zog einen Stein und sagte leise: „Fickmühle.“ Er grinste sie an.

„Jackl, Freundchen!“ Aber sie musste selbst lachen beim Anblick seines spitzbübischen Gesichts. Was wusste er schon vom Leben? Seine Naivität war bestrickend. „Du kannst die ganze nächste Woche Geschirr spülen, wenn du weiter so frech bist.“

Es klopfte.

„Ich geh schon, Mama!“ Er rannte zur Tür und öffnete sie.

Ein Frau stand dort, etwas jünger als sie und so schüchtern, dass ihre Hände fortwährend in den Schürzentaschen gruben. Leise fragte sie, ob es hier Arbeit für eine Dienstmagd gebe.

Diese großen, dunklen Augen! Sophie stand auf, ging zur Tür und erklärte, dass sie selbst nicht genug zum Beißen hätten. Sie müsse rübergehen zu den stattlichen Häusern der Innenstadt, da seien die Leute, denen die Schiffe gehörten, die hätten Geld für Dienstpersonal.

„Können Sie es nicht mit mir versuchen?“, bat die Frau. „Wenigstens für ein paar Tage?“

Sophie verneinte.

Da fing sie an zu schluchzen.

Jackl machte Kuhaugen und stand beklommen da.

„Hast du Hunger?“, fragte Sophie begütigend.

Sie gab keine Antwort. Ihre zerrissenen Schuhe waren voller Staub, es war deutlich zu sehen, dass sie weit gelaufen war.

Sophie bat sie herein. „Geh, Jackl, hole ihr ein Stück Kletzenbrot.“ Sie lud das Mädchen ein, am Tisch Platz zu nehmen. „Wenn du willst, kannst du bei uns übernachten. Du ruhst dich ein wenig aus und morgen klopfst du bei den Herrenhäusern.“

Mit welchem Heißhunger sie Stücke vom Kletzenbrot herunterbiss! Sie heiße Marline, stellte sie sich vor.

Sophie hatte noch den Abwasch zu machen und Marline nahm sich eine Bürste und schrubhte den Topf. So sauber war er seit Monaten nicht gewesen. Anschließend holte sie den Besen aus der Ecke und fegte die Stube aus, ungefragt.

Sie war fleißig und hatte ein gutes Herz. Sophie dachte: Wenn ich das Mädchen nur behalten könnte!

Neben dem Ofen machten sie ihr ein Bettlager zurecht. Marline schlief rasch ein, Sophie flüsterte noch eine Weile mit Jackl. Er sah sie sich lange an, dann sagte er: „Mama, ich bin froh, dass wir ihr helfen.“

„Geh jetzt schlafen“, sagte sie. Ihr Entschluss war gefasst: Sie würde es probieren. Irgendwie brachten sie das Mädchen schon durch. Sie würde bleiben dürfen.

Weil sie so gespannt war, was Karl sagen würde und ob er damit einverstanden wäre, dass sie das Mädchen bei sich behielten, blieb sie lange wach. Wie würde sie ihn überzeugen können?

Sie würde sagen, dass sie mit Marlines Hilfe im Haushalt mehr Zeit haben würde, Alpenkräuter für Speiksalben zu sammeln, sie wisse genug Hänge, an denen Breitblättriger Lavendel wachse, die Leute würden Speiköl und Speiksalbe teuer bezahlen. Damit käme Marlines Lohn und das, was sie verzehrte, bestimmt wieder herein. Auch Aurikel und Teufelskralle werde sie finden, wenn sie nur genug suche, und könne Salben daraus herrichten.

Irgendwann war das Licht heruntergebrannt. Als es erlosch, fielen Sophie die Augen zu, und sie dämmerte hinüber in einen unruhigen Schlaf.

Karl kroch zu ihr ins Bett, davon erwachte sie. Sie zog die Beine zurück, um der Berührung mit seinen eiskalten Füßen zu entgehen. Biergeruch stieg ihr stechend in die Nase. Karl trank, wie die meisten Schiffer, aus Geldmangel nur das Nachbier, das man herstellte, indem man Wasser auf die ausgelaugten Malzrückstände goss und ein wenig echtes Bier beimischte. Aber er trank genug davon, um trotzdem bezechet zu sein.

Er griff nach ihr.

Sie flüsterte: „Wir haben Besuch.“

„Von wem denn?“

„Ein Mädchen. Sie möchte bei uns aushelfen.“

Er verharrte. Schließlich sagte er: „Schick sie weg.“

„Sie kommt von weit her und hat keine Bleibe. Sie soll wenigstens ein paar Tage bei uns unterkommen.“ Wenn er erst einmal sah, wie gut sie arbeitete und wie bescheiden sie war, würde ihm das Mädchen genauso gefallen.

Karl stand auf. Er schlug Feuerstein und Stahl aufeinander.

„Was tust du?“ Sophie richtete sich im Bett auf. „Lass sie schlafen!“

Karl hielt brennendes Werg hoch und fluchte, weil kein Öl mehr in der Lampe war.

„Ich kann mehr Salben herstellen, wenn mir das Mädchen im Haushalt hilft“, sagte sie. „Das könnte uns helfen, vor allem in den Wintermonaten.“

Er trat an das Bettlager des Mädchens heran und brüllte: „Steh auf!“

Das Mädchen schrak hoch.

„Ich will, dass du aus meinem Haus verschwindest. Sofort.“

„Es ist mitten in der Nacht“, sagte Sophie. Sie erhob sich und stellte sich zwischen die beiden. „Du kannst sie doch jetzt nicht vor die Tür setzen!“

„Raus!“, schrie er.

Sophie drehte sich nach dem Mädchen um. „Es tut mir leid“, sagte sie.

Marline zitterte und sah Karl an wie ein Kaninchen den Wolf. Ohne ein Wort schlich sie hinaus.

Mit Mühe konnte Sophie den erschütterten Jackl trösten, der sich im Bett aufgesetzt und alles mit angsterfülltem Blick beobachtet hatte. Sie setzte sich zu ihm und flüsterte mit ihm, bis er sich wieder hinlegte. Dann streichelte sie sein Gesicht, sie, die selbst Trost gebraucht hätte, und wartete darauf, dass er einschlief.

Ihr blieb anschließend nichts anderes übrig, als sich zurück zu Karl ins Bett zu legen. Nichts wollte sie weniger. Sie rückte von ihm ab. Was für ein Scheusal hatte sie geheiratet! Karl hätte Marline doch auch am Morgen hinauskomplimentieren können, warum hatte es sofort sein müssen? Und weshalb war er so wütend geworden? Die unvermittelte Boshaftigkeit kam ihr merkwürdig vor. Ein schrecklicher Gedanke schnürte ihr das Herz ab. „Ich frage dich jetzt etwas“, sagte sie, „und ich möchte, dass du ehrlich antwortest. Keine Ausflüchte. Keine Lügen.“ Sie musste Gewissheit haben, auch wenn es eine grauenvolle Gewissheit war. „Hast du ein Verhältnis mit ihr?“

„Nein“, brummte er.

„Schwöre es bei Gott.“

„Ich schwör's bei Gott.“

Die Wehmut übernahm. Sie dachte an das arme Mädchen, das jetzt durch die nächtlichen Straßen irrte. Wenn ihr etwas zustieß, würde sie sich das nicht verzeihen.

Am nächsten Morgen, beim Frühstück, war Karl sanft und liebevoll. Er fragte Jackl, was sie in der Schule machten. Vom Mädchen sagte er kein Wort, und auch sie schwieg davon, weil sie nicht streiten wollte, bevor er abreiste.

Er hatte eine Naufahrt nach Wien zu machen, allein von Salzburg bis Linz brauchte man bei diesem Wasserstand sechs Tage. Hinzu kamen die vielen Zollstätten, an jedes Amt musste er heranfahren, auf der Salzach sechs Mal, dann auf dem Inn bis Passau noch einmal so oft, und während der sechsunddreißig Stunden auf der Donau von Passau nach Wien waren es neun Zollämter. Beiden war klar, dass sie sich eine lange Zeit nicht sehen würden. Da stritt man nicht, man schob die ungelösten Fragen beiseite und war freundlich zueinander, selbst wenn es eine bleierne Freundlichkeit war, eine Freundlichkeit mit Schultschein.

Sie ging mit zur Anlegestelle. Jemand anderes hatte die Fahrt von Hallein gemacht, Karl stieg hier in der Altach zu, das gab es nur selten, dass er nicht nachts erst bis Hallein laufen musste, um dort die Fracht zu übernehmen. Heute konnten sie sich an der Anlegestelle verabschieden. Er gab ihr einen flüchtigen Kuss.

Sie sah ihm nach, als er an Bord ging. Sah zu, wie die Platte ablegte. Das Schiff erreichte die Flussmitte, da drehte er sich nach ihr um. Er fing ihren Blick auf. In seinem Gesicht: die schüchterne Bitte um Vergebung.